Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 10 (1930-1931)

Heft: 12

Artikel: Von provençalischen Städten

Autor: Schoch, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157231

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Mitarbeiter Pierre Grellet es einsach nicht verwinden, daß er und seine Gesinnungsfreunde vom Schweizervolke eine so kräftige Ohrseige ershalten haben. Und doch ist sie nirgends so wohl angebracht gewesen wie gerade gegenüber der "Gazette" und Herrn Grellet. Daß sie gesessen hat, das vernehmen wir mit Genugtuung aus dem Geschimpfe und lassen Herrn Grellet gerne die Freude, jedem deutschschweizerischen Kanton mit starker annehmender Mehrheit nun schlechte Noten über seine politische Bilbung auszuteilen.

Ein Punkt aus den welschen Abstimmungskommentaren muß allerdings hier noch sestgenagelt werden. Man beschwerte sich bitter darüber, daß die deutschschweizerische Mehrheit einsach das Gewicht ihrer überzahl zur Geltung gebracht habe. Man erklärte, daß man diese Gesinnungsvergewaltigung nicht so rasch vergessen werde. Man regte sich besonders darwiber auf, daß dieses Ergebnis in der deutschen Schweiz so geräuschlos erzielt worden sei. Kurz, man wollte die Geltendmachung eines Mehrheitswillens durchaus nicht gelten lassen. Solchen Gedankengängen gegenüber ist zu sagen, daß es einer deutschschweizerischen Mehrheit durch die einheitsliche Stellungnahme der welschen Schweiz auch schon ähnlich gegangen ist, nämlich bei der Bölkerbundsabstimmung. Wie sich damals die Deutschschweizer der Mehrheit gesügt haben, so werden es die Welschen heute auch tun müssen. Das ist einmal das Gesetz einer Demokratie, die handlungssfähig bleiben will. Sonst würde ja vor lauter Rechten von Minderheiten die Mehrheit rechtlos.

Von provensalischen Städten.

Bon Sedwig Schoch, Bern.

Mir lieben sie, noch ehe wir sie kennen, schon aus einem freundlichen Borgefühl, daß sie, in den Guben gebettet, uns heiter empfangen werben. Dem ist nicht so. Das leichtschlagende Berg wird bald zu Ernsterem verwiesen, wenn es zu ben finftern, beladenen Städtegesichtern der Provence kommt. Wie liebenswürdig können dagegen nördlichere französische Städte fein, wie beglückend froh die gleich Girlanden geschwungenen Giebelfetten baperischer Strafenzeilen, wie zuversichtlich wohlgelaunt die beherrschten und boch verschwiegen geheimnisvollen englischen Städte gludlicher Bildung und Bewahrung. Im Norden, wo die Natur Rauheit und Unbill bringen kann, kuscheln die Säuser sich zusammen, stehen traulich zueinander wie Menschen, die aufeinander angewiesen sind. Jedes darf seine Eigentümlichkeit hervorkehren, weil sie alle ber umfassenben Bürde von Stadthaus und Kirche sich beugen. Anders der Süden. Da ragen herrisch aufgereckt die wuchtigen Paläste der Mächtigen empor, selbstsicher, umglott von der trägen Eintönigkeit der dumpfen, schutbedürftigen Masse. Aber klingt und singt es benn nicht bei all diesen Finsternissen mit ewigjunger Heiterkeit durch diese provençalischen Städte? Ist es das lachende Licht allein, das fie übergießt und noch im verworrendsten Dunkel eines Hofes aufjubelt, oder ist es der Zauber der Antike, der alle Gestaltung irgendwie überhaucht? Sie ist es wohl letzten Endes, jene Spenderin besglückten Ruhens im Sein, die die nordische Seele an sich lockt. Wir wissen, in welch bewegter Schwingung die Bogen die stolze, noch immer belebte Arena in Nimes umschließen; wissen, wie mit der Holdheit einer spätzgriechischen Göttin die maison carrée daselbst sich über anmutig ansteigens den Stusen erhebt. Wir kennen die Arena und das römische Theater in Arles, den herrlichen Triumphbogen in Orange. Stiller aber redet jene Antike zu uns, die durch die strengen Gestaltungen kirchlichen Mittelalters uns entgegenlächelt. Kaum scheint der Winterschlaf byzantinischer Starre über die Fassadens und Kreuzgangsplastik von S. Trophimes in Arles gegangen zu sein, so bricht von der in gallischem Boden saftfrisch geworsdenen Wurzel der Antike genährt, ein neuer Frühling in Blumen und Kanken auf, der an der sormenprunkenden Schauseite der Kirche von S. Gilles zu einem Blühen und Sprühen sondergleichen sich breitet.

Die heutige Gestalt dieser Provencestädte hat vorwiegend das Mittelalter gesormt. Nur Nimes in seiner seingliedrigen klassistischen Eleganzspielt sich darüber hinweg, als ob die breitere Landschaft, in die es sich ergießt, gelösteres Baues begünstigt hätte. Als wohlgestaffeltes Dreieck strebt Arles über der Rhone auf. Im Innern gepreßt und beengt durch den Aussschwung der römischen Monumente, starren aus den gesurchten Gassen hochragende Adelshäuser empor, ruht der Blick in klösterlich beschlossenen Plätzen aus, gleitet der Beg nach dem Hotel Castellane-Laval, das in seinen dighuitiemen Käumen neben einer vielsach ansprechenden Gemäldegalerie Erinnerungen an Frédéric Mistral sammelt. Jenseits der Mauern klingt dann das Lied der Stadt in den schweren Aktorden der römischen Gräbersstraße, der "Alhscamps" aus, wo die langen Keihen der Sarkophage unter Zhpressen lasten.

Im Gepräge von Avignon ist die klassische Ahnschaft erloschen. Um so gewaltiger brauft die Sprache des Mittelalters auf. Das Papsttum hat dies Städteschicksal im Auf- und Abstieg bestimmt. Seine Herrsch= burg fährt felsengleich empor von einer ungestümen Gotik zu riesigen Blendnischen, Zinnen, Baden und Türmen aufgeriffen, im Innern dröhnend und dufter bis zur Bangnis, felbst wo die Fresten heiterm Sagbgespräch sich widmen. Die weiten, unter Gewölben hallenden Gelasse, die schmalen gewinkelten Bänge starren gleichsam zurud vor der unerlauchtzudringlichen Flut der Touristen, welchen der Papstpalast und der gleich einem gebrochenen helden noch im Tode trutende Pont S. Benezet die Programmnummer "Avignon" ift. Die in ben Mauergürtel gezwängte Stadt weiß in ihrem frausen Strafengewirr mit breitgebardigen Bischofspalästen und schmächtigeren geistlichen Herrensitzen, mit Kirchen und Rapellen auf den Höchststand ihrer Bahn zurudzuweisen. Es ift, als ob jene Zeit der Avignonerpäpste der Stadt noch heute mit geheimen Bulfen eine Regsamkeit schenkte, die ihre verträumten provengalischen Schwestern nicht kennen.

Aix, das Aquae Sextii, hat vom Kömer nur den Namen zurückbehalten. Die kleine Stadt, die im Süden der Provence zwischen langgestreckten Hügelrücken sich behnt, läßt sich nicht so schwer wie andere von der drückenden Enge mittelalterlicher Formen bedrängen. Kurz meist sind die Straßenschächte. Die massigen Baläste häufig von der Schwellung des Barock ergriffen. Immer wieder werden wir freundlich von Säuserbuchten, bon Pläten, die uns mit der herbstgolden schimmernden Bracht herrlicher Bäume aufwarten, zum Einhalt gelaben. So weitet sich wie ein fürstlicher Empfangsfaal der Cours Mirabeau, wo Brunnen von prunkhafter und von schlichter Schönheit sich folgen und der stillste von ihnen, waldig be= mooft, uns wärmesprudelnd erquickt. Da ist das toftlich besonnte Malteser= plätchen mit der schmalgliedrigen gotischen Kirche und dem ehemaligen Priorat, nun zur wertansehnlichen Kunstsammlung umgewandelt, in welcher uns ostschweizerische Wappenscheiben des 16. Sahrhunderts mit biblischen und ländlichen Schilderungen heimatlich grußen. Mit schönen Bäumen wartet auch ber Stadthausplat auf. Das hotel be Bille bekennt sich mit der lebhaften Mittenbetonung seiner Fassabe zu einem Barock, welcher, ungebührlichen überschuß ber Kräfte dämpfend, in hüpfender Giebellinie ausklingt und in einer bestrickenden Cour d'Honneur zu vornehm zurückhaltendem Lächeln sich beherrscht. Dicht anschließend ans Hotel steht ber - ältere - Stadtturm mit ben zeitmäßig wechselnden, sinnvoll geschnitten Holzfiguren ber Jahreszeiten an einem Fensterausblick. Der ehemalige Bischofspalast, hinter einem hainartigen Plate verborgen, sam= melt Bildteppiche des Rokoko. Schäfergetändel, pompejanisierende italienische Musikarabesken und als Röftlichstes ein Ring von Episoden aus Don Quijote: der Ritter ein liebenswürdiger, wenngleich etwas hagerer Held, in prunkvoller Aufmachung Sancho Panza und die Mitspieler. Die unbeschwerte Anmut des Dirhuitieme ist in der Provence wenig häufig zu finden, denn die Kunst, die es aufperlen ließ, traf diesen Landstrich bereits in jener Entmündigung, welche eigenschöpferische Kraft weitgehend ver= bünnt und allem, das ferne dem Lichtkegel Paris liegt, Berkummerung gebracht hat. Es folgerte sich ein Zurücksinken in ein schicksalsloses In-Sich-Selbst-Ruhen, das diesen Städten eine müde Gegenwartsblässe gibt. Wie vermöchte alle neuwillige Bemühung der Buchauslagen (um ein sichtbar werdendes Streben aufzugreifen), welche heute 3. B. mit Eifer sich auf die Bülow'ichen Memoiren wirft, dagegen aufzukommen und einen frischeren Pulsichlag anzuregen?

So ist auch das Universitätsleben in Aix, soweit es dem Borübersgehenden offenbar wird, von gemächlichem Fluß. Wir freuen uns der wohlgeformten Schlichtheit und freundlichen Bescheidung der Gebäude, die es umhegen, möchten aber doch einen Grad höherer Fürsorge wenigstens für das hygienisch Erforderliche wünschen. Die Kathedrale vermag als Kaumbild nicht zu erquicken, denn ein romanisches und ein gotisches Längssichiff stoßen mürrisch aneinander, jedoch der Durchblick in ein Baptisterium, das der Barock mit prachtvollen antiken Säulen zu fast heidnischer Festslichkeit gehoben hat, beflügelt und ein schlichtes anstoßendes Klosterhöschen spendet im schwingenden Kund der Bogen eine kleine Anmut. Der Stolz der Kathedrale sind die aufleuchtenden Bildteppiche im Chor, ein farbensblühendes Triptychon von Nicolas Froment und die herrlichen, leise erst

aus der Gotik heraustastenden Holzschnitzereien des Hauptportales mit den königlich sich gebärdenden Propheten und minniglich bewegten Sibylsen. Von welch schwerer, stoßdumpfer Eindringlichkeit sind dagegen die tiefs mittelalterlichen Apostel am Portalgewände.

Der Barock, im übrigen Frankreich vernunftwillig maßvoll und fühl, erlebt in der Provence vollste Entfaltung, sei dies nun der Nähe Ftaliens oder dem Genius Pugets, der diesem Boden entstammte, zuzusprechen. Wir sehen die Schauseite der Kathedrale in Toulon mit ihren mächtig aussladenden Formen eine umdrängte Plazenge ansaugen und randvoll mit Begeisterung stehen wir am Quai vor den Kariathden Pugets, der Krast und der Ermüdung, die am Hotel de Ville einen Balkon tragen und genießen nachschöpferisch den Kreislauf der aufs und niederströmenden Kräste, der in diesen Gestalten zum Ausdruck gebracht ist. Man mag an italisenisches Formen denken und doch bergen die tieseren Schichten eine Zartscheit des Hins und Widerspielens, die französisch ist. So weisen auch die Medaillonbüsten Ludwigs XIV., die in der Pugetsammlung in Marseille sich sinden, bei allem Aufrauschen doch in die klare bestimmte Sprache Frankreichs zurück.

Werke der Spätantike und des Mittelalters tragen dem alten Frejus Touristenbesuch zu. Im übrigen zieht sich bas Leben im gemächlichen 2111= tagsablauf dahin und die farbenvollen Gestalten der schwarzhäutigen Soldaten werden wohl kaum viel fremdartiger empfunden als einst die römischen Legionäre im gallischen Land. Wo die zerklüftete Linie des Esterell gegen die geschlossenere Masse der Maures sich absett, liegt auf breitem Schwemmlandgrund das Forum Julii, das Cafar als eine Hafenstadt schuf, die mit Marseille wetteifern sollte. Da sind Aguädukte, die halb versunken noch mit überragender Bürde sich über den unermüdlichen Wildwuchs der Pflanzen spannen. Da ragt ein Leuchtturm, eine riesige steinerne Laterne und weist wie eine tote Hand gespenstig in die meerfern gewordene Ebene hinaus. Da will eine Arena zerfallen, beren geschwellte Ellipse, von zerriffenen Bogen getragen, noch sieghaft lächelt unter bem königlichen Lichte der Cote d'Azur. Die Kathedrale hat nicht wie andere der Provence die seinsstarken Formen der Antike mit der Beseeligung des Christentums vermählt. Der schmucklosen Schauseite entwächst ein strenger Turm. Die schlichte Vorhalle trennt das frühchriftliche Baptisterium mit den zwei Pforten zum heidnischen Gin- und driftlichen Ausgang von dem duftern Rirchenraum, der mit den breiten Gewölbegurten drückend uns umschließt. Steile Stufen führen zum Kreuzgang empor, der ohne überragenden Reichtum der Stulpturen in seinem zu Meditationen zwingenden Ernst einer der schönsten Frankreichs ist. Dem Wandelnden sammelt sich der Blick immer wieder auf dem großgebauten, mit ziegelbedeckten Balten überdachten Biehbrunnen. Die Bange zwar entbehren der funftvollen Steinwölbung, aber die Felder der gestuften Holzbalkendecke sind — im 14. Jahrhundert in eigenartigster Beise mit Beiligen und Tieren ausgemalt. Die Beziehung zur antiken Weltschau ist in der Provence nie ganz erloschen. So mag es nicht wundern, wenn auch hier im frühesten 16. Jahrhundert für die Rathedrale Holztüren geschnitt wurden, die zwar bei den mehr=

figurigen Szenen noch an der altertümlichen Sprache der Miniaturen festhalten, indes die Madonna mit Engeln, ein paar Bildnismedaillons und das schönstens durchgebildete Ornament mit antikischer Wonne geschaffen sind.

Was hat uns das Wandern durch provençalische Städte geschenkt? Es war ein Hinabtauchen in die Brunnen der Vergangenheit, ein erstauntes Ausblicken dann und Fragen nach den Werten der Gegenwart und ein sedergleiches Rückschnellen der Antwort nach dem, was das nachmittelsalterliche Frankreich beherrscht und bestimmt: Paris. Es ist, als ob jeder Gedanke dieses Landes unvollendet bliebe, solange er nicht zu Paris seine Beziehung setze. Wird die träumereiche Provinz — sie bietet rings im Lande dasselbe vergangenheitsbetonte Erleben — bald einmal aufwachen, ihre Glieder recken und Kräfte entsalten, die der gefährlich magnetischen Stadt Gegengewicht und fördernde Spannungen brächte?

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Die umftrittene Reutralität. — Der Remarque-Film. — Herrn Colombis Drohung.
— Die Parlamentsreförmchen.

"Daß Europa sich augenblicklich in einer ungewissen und gefährlichen Lage besindet, sühlt, weiß und stellt jedermann sest. Aber der Augenblick ist vielleicht gekommen, uns ernsthaft die Frage zu stellen: und die Schweiz?.. Der Krieg und die auf ihn solgenden Verträge haben nicht nur in Europa keinen Frieden herzustellen und die Völker zu versöhnen vermocht, die stets durch die Verschiedenheiten der Sprache, der Kassen, der Temperamente und Verwandtschaften getrennt worden sind; sie haben im Gegenteil neue Ursachen zu Auseinandersetzungen geschaffen... Die Aussichten auf eine unmittelbare Auseinandersetzung scheinen uns indessen beinahe null und ich kann die Leute nicht ernst nehmen, die uns den Krieg für heute abend oder morgen früh ankünden. Aber wir treten in eine "Kriegspsichche" ein, wir sehen eine Gruppierung der Mächte sich abzeichnen, die eigenartig derzienigen von 1914 gleicht... Die Schwäche der Schweiz besteht darin, daß sie hinssichtlich ihrer Versassung wie ihres Geisteszustandes zu sehr im 19. Jahrhundert geblieben ist... Eine neue Welt voll von Gesahren, weil sie voll von Unsicherheit und Ungewisheiten ist und in der man gesahrvoll seben muß."

So schreibt Gonzague de Reynold im Januarheft der Genfer Monatsschrift "Pro Patria". Wir selbst haben in zwei im Lause des Februar in Staatsbürgerstursen gehaltenen Borträgen über "Schweizerische Außenpolitif" die heutige Lage der Schweiz u. a. mit den Worten gekennzeichnet: "Die Schweiz lebt heute in Gesfahr, in innerer und äußerer; viel mehr, als das in das Bewußtsein der Allgemeinsheit eingedrungen ist"; wobei wir allerdings die Gesahr ebenfalls als nicht unmittelbar, sondern erst sür eine kommende Zeit bevorstehend sehen. Der von Oberstbivisionär Wille im Berichtsmonat im "Bolksbund" gehaltene und an erster Stelle dieses Heftes abgedruckte Vortrag über die Möglichkeit einer schweizerischen Absrüftung, die Aussprache an der Tagung der Neuhelvetischen Gesellschaft vom 18. Januar über "Neutralität und internationale Zusammenarbeit", ein Bortrag von Prof. Nabholz vor der schweizerischen Bölkerbundshochschulvereinigung über Absrüftung und Neutralität u. a. m. können als Anzeichen dafür gewertet werden, daß man etwas von der europäischen Unruhe doch auch auf dem — nicht nur literarischen,